



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 123

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimabund an Elb- und Wesermündung, z. V.

März 1960

Handwerkskunst i'nt Geestbuernhus

Mennigeen Besöker von uns Geesthus hett sin Höög daran, to sehn, wo de olden Handwerksmeister dat verstunnen, ehr Arbeiten nich bloten brukbor to maken, sunnern ok in schöne Form ut de Hand to gewen. An de kuppeln Koffikann süht man so recht, wo de Meister sick afmöhnt hett, den richtigen Schwung in Griff un Tüll' to kriegen. Un inschenken kann'n dormit ganz licht ahn to kleckern. Wi mögt vundaag ja leewer usen Koffi in'ne Puzzelankann op'n Disch bringen. He smeckte fröher öwer ook, man dröwte bloten nich mit'n Seepenlappen oder Soda de Kupperkann to Liew gahn. Denn duerte dat eerst wedder enige Tiet, bet de Koffi wedder rein smecken dä. Dat tweete Stück in'n Achtergrund is ne tinnern dupelhenkelige Schal, von de in den Opsatz von J. J. Cordes in Nr. 119 all schwreewen steiht, de dor ook ne Teeknung bringen deit. Dor geew dat „Sööt kolle Schaal“ ut to drinken. Bi Kinddöp, Hochtiden un Grämnis geew dat söt kolle Schaal: dor würd Honnig, Honnigkoken un Krinten (Korinthen) ganz fiin krömet un dörröht un dor-öwer würd denn Kornschnaps goten; wenn dat denn dörrtrocken weer, gung de Schaal vun Hand to Hand un jeder nöhm een dennigen Schluck. In Ostfreesland seggt se Bramwienskopp darto un drinkt dat ook vondag noch geern. Cordes hett jo all eenen Vers ut den Doberaner Dom opschreewen. In desülwige Kark is in de v. Bülowische Grawwkapell noch een schönern to finnen:

Wiek, Düwel, wiek, wiek wiet van my,
Ik scheer my nich een hoor um dy.
Ik bün een maecklenbörgisch Eddelmann,
Wat geiht di, Düwel, miin Suupen an.
Ik suup mit miinen Herrn Jesu Christ,
Wann du, Düwel, ewig dörschten müßt,
Ik suup mit em een söte Kolleschal,
Wann du sitzt in der Höllen Qual;
Drum rad ick, wiek, loop, rön un gah,
Eft bi dem Düwel ick to slah.

Wider na rechts kummt denn dat isern P-Slott, dat is de öllste Form vun Vörleggerslott. Wi bruukt dat noch, um use Tuunschün awtoschotten, bloten in de Redensart „Dor wöllt wi'n P vörsetten“ leewt dat noch un warsd ook woll noch lang an'n Lewen blieben, wenn ook dat moderne Vörlegerslott ut de Fabrik de oole Form lang all aflöst hett.

Vör dat P-Slott steiht een missingenen Ölkrüsel, in de eenfachste Schalenform un ganz rechts steiht een tinnern Standkrüsel, de een ganz besunnern schöne Form hett. Disse beiden Orten vun Krüseln hett dat ook in Iisenblick gewen. Öwer wenn Iisen rustiger würd, denn würd dat wegsmeeten un denn vergüng dat ganz. Dorüm giwwt dat so wenig ole Iisensaken, öwer wi hebbt noch eenen isern Standkrüsel, de sogar ganz good erholen is. De schönste Krüsel, den wi hebbt, dat is de jüngste in de ganze Reeg: „1836.“ Wi meent jümmer, Petroleum weer ganz wat oolmodschet, un wi hier in Bremerhaven schullen doch egentlick weeten, dat Konsul Riedemann eerst um 1870 mit de Petroleuminfuhr anfangen hett. (Siehe Heimatblatt Nr. 118.)

In de Midd vörn steiht een tinnern Tobaksdos. De Deckel slütt so good, dat 'n dor ruhig sinen Tobak een poor Weeken in anhägen kann. Tobaksdoos oder Tobakskasten stunn fröher in jedet Hus op'n Dsch, dat jede Gast sick sin Piep stoppen kunn. De tinnern Dosen weeren öwer blot fröher Mood, ans noch in de Hauptsak ut hollandsche Kalkpiepen smökt würd. Wenn een poor Lüd mit Jägerpiepen kämen, de hadden de Doos bald ledig, dor weer denn een Tobakskist wat beeter, dor kunn denn dirst de Paster mit sien grote lange Piep kamen. De halwlangen Jägerpiepen nöhm



de Buern fröher geern mit, wenn se öwer Feld oder op Naherschaft gungen. Vör allen weer öwer een Förster ahn Jägerpiep gor nich to denken. Dorüm hebbt de Jägerpiepen op eer Puzzelanköpp Hirsch, Reh, Vöb oder in de Heid den berühmten Wilddeew Eidig.

Dat Book, wo de Piep anlöhnt is mit sien feinen sülwern Slüten, ist een hollandschet Neetament, druckt in Harlem 1772, mit'n ganze Reeg schöne Holtsnitten. Achtern sünd de Psalmen awdruckt, un wil de Reformeerten de Psalmen singen doot, sünd dor de Noten öwerdruckt. Uns is de Druck all to lütt, ok bi elektrisch Licht. De Lüd möt jawull fröher betere Ogen hatt hebben.

Wenn dat öwer Winter mal goode Sledenbahn gewen schull, denn mutt ick mal sehen, dat wi een Peerd lehnt kriegt, denn wi hewwt vun Herrn Schmidt-Eylers ut Wiemsdörp eenen Sleden un ok Klingel un Schellenreemen schinkt kreegen. Uterdem hett he uns noch Ackergeräte un ne Fiersprütt, ans se fröher op grötttere Buerhööw vörhanden weeren, öwerlaten. Wi wullen, dat geew mehr Lüd, de dor an denken wullen, dat us Buernhus un ook dat Morgensternmuseum für alle olen Geräte jümmer dankbor sünd. So sökt wi int Buernhus jümmer noch na oole holten Eggen. Eerer ji oole Ratschoppen int Fier smieten doht, fragt eerst, ob wi dat nich bruken könn! M. B.

General Lübbes und der „bunte Hof“ in Glückstadt

Unter dem Titel „Der reluierte, bunte Hof und Johann Eggerich Lübbes“ bringt die Monatsschrift „Die Heimat“ des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein und Hamburg von August 1959 einen heimatkundlichen Beitrag zur Geschichte Glückstadts aus der Feder von Hans Döhler. Gemeint ist mit der im Titel genannten Persönlichkeit der aus Padingbüttel stammende dänische General Eggerich Johann Lübbes, über den heute schon ein reiches Schrifttum vorliegt. Die Veröffentlichungen der Männer vom Morgenstern über den General, insbesondere das von Robert Wiebalck gezeichnete Lebensbild, ebenso wie die 1887 in Hamburg erschienene Schrift Eduard Reinckes über die Familien Matthesen, Lübbes und Reincke sind von Döhler allerdings nicht berücksichtigt. Er hat dagegen aus D. Detlefsens Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, A. Hallings „Schloß und Amt Steinburg und seine Amtmänner“, F. C. Rodes „Kriegsgeschichte der Festung Glückstadt“ sowie Hirschs handschriftlichen „Fortegnelse over danske og norske officerer fra 1648 til 1814“ geschöpft und es so verstanden, eine Lebensschilderung zu geben, die das von Wiebalck entworfene Bild in will-

kommener Weise abrundet. Da Eggerich Johann Lübbes zu den markantesten Söhnen unseres Landes zwischen Weser und Elbe gehört, haben Döhlers Ausführungen auch für uns ihre Bedeutung.

Eingehend wird Lübbes' Tätigkeit während des 30jährigen Krieges behandelt. 1631 kämpft er unter Josias Rantzau bei Nördlingen. Bei den französischen Streitkräften erhält er den Rang eines Obersten. Nach Einnahme der Festung Bingen wird er deren Kommandant. Nachdem er in die Heimat zurückgekehrt ist, ernannt Erzbischof Friedrich von Bremen ihn zum Oberstleutnant und Generalquartiermeister. Schon am Tage darauf, am 3. Juli 1645, setzt Lübbes mit 600 Mann über die Elbe nach Kehdingen. Hier befestigt er Bützfleth. Kurz danach — am 22. Juli — schickt Friedrich ihn mit 400 Mann nach Krautsand. Dann folgt die Einnahme des von den Schweden besetzten Bremerförde durch den Lübbes unterstellten Kapitän Jesenach.

Besonders ausführlich werden naturgemäß Lübbes Beziehungen zur Feste Glückstadt behandelt. Dabei erweist Lübbes sich als ein zwar energischer, aber auch stark eigenwilliger Mann. „Lüb-

zum Zwecke der Weissagung Schimmel in heiligen Hainen gehalten wurden. Außerdem hatten diese Pferdeköpfe an den Hausgiebeln die magische Kraft — so glaubte man —, böse Geister abzuwehren. Das kurz gesagt. —

Aber wie steht es nun bei uns mit den Pferdeköpfen, als Erinnerung, „Wahrung“ heimatlichen Gutes? Die Zahl der mit diesen alten Zeichen geschmückten Bauernhäuser im Kreise Wesermünde schätze ich auf nicht einmal 60 bis 70. Eine grob geschätzte Zahl freilich, aber viel mehr werden es bestimmt nicht sein. Es wäre eine schöne Aufgabe, nicht nur den „echten“ Backsteinschmuck an unseren alten Bauernhäusern festzustellen, sondern auch einmal zu erforschen, wieviel Pferdeköpfe noch am strohgedeckten First des niedersächsischen Bauernhauses unserer engeren Heimat zu finden sind.

Ein schönes altes Stück aus dem Geesthaus



Selten kommen im Geesthaus Besucher, die unsere älteste Form der Waage noch kennen, den Besmer oder Besemer.

Eine Beschreibung ist nicht nötig, da die Abbildung das einfache Instrument deutlich macht. Das dicke Ende ist ausgehöhlt und mit Blei vollgegossen. Im Morgensternmuseum hängt ein Besmer mit zwei Rillen für den Handgriff, man kannte auch Besmer mit Messingknöpfen in der Stange, so daß man verschiedene Einstellpunkte hatte. In Schleswig-Holstein blieb nach Mensing auch die Bezeichnung Besmer für die Schnellwaagen aus Metall mit verschiebbarem Metallreiter, die anderwärts auch Unzel genannt wurden.

Daß sie heute so wenig mehr bekannt sind, kommt daher, daß sie bereits um 1800 durch Verordnung in Preußen verboten wurden; aber Knochen und Plünnen wurden noch anfangs dieses Jahrhunderts mit dem Besmer gewogen. Jetzt kommen wieder manche Besucher, die während des Krieges im Osten waren, die solche Schnellwaagen in Rußland oder Jugoslawien und Rumänien in

Schont Tier und Pflanzen! Brennt jetzt keine Grasflächen und Raine mehr ab

Gebrauch gesehen haben, und überall heißt das Ding Bezimar oder Bezemer. Es ist auch tatsächlich ein Gegenstand, der aus Rußland schon zur Zeit des Mittelniederdeutschen zu uns gekommen ist. Es hieß damals in Rußland „Bezmer“. Ein Blick auf das Bild zeigt, wie man früher solch einfache Geräte zu verzieren wußte.

Seit einiger Zeit haben wir im Geesthaus auch einen messingenen, besonders schön gearbeiteten Unzel, an dem schon so mancher Junge seine Kraft probiert hat. So groß der Fortschritt dieses Unzels gegenüber dem alten Besmer auch schon ist, die Genauigkeit einer Waage mit Waagschalen war eben doch noch nicht erreicht.

M-B.

„Besatzungskosten . . .“ - vor 150 Jahren

Aus Wremens Franzosenzeit (3)

Einquartierung mit teilweise maßlosen Ansprüchen war nicht das einzige, was die französischen Besatzungstruppen damals von unseren Voreltern erpreßten. Getreideablieferungen und Pferde- und Fuhrungsgestellung kamen hinzu. Letztere wurde besonders im September/Oktober 1803 auch von den Wremern gefordert, als die Franzosen eine Batterie Karlstadt bei Lehe einrichteten. Aus einer Umgegend von vier Meilen holtten die Franzosen (siehe Herm. Schröder: „Aus unserer Franzosenzeit“ 1913, S. 12). Gespanne und Sturzkarren und Leute als Schanzarbeiter heran. Wremen mußte dazu auch zwölf Sturzkarren, jeder mit zwei Pferden bespannt, und zwölf Mann als „Handarbeiter“ stellen und ein andermal gar 30 Karren und 45 Mann. Vollends in den Jahren 1804/05 ging das Fuhrstellen-Müssen erst recht los. In einer Aufstellung aus Wremen, die die Zeit vom 18. Juni 1804 bis 2. September 1805 umfaßt, sind sooft Fuhrten und Gestellung von Reitpferden aufgeführt, daß wir hier nicht alles im einzelnen bringen können. Da sind z. B. viele Fuhrten mit Pferde- und Wagen-gestellung zu leisten von den Wremern nach Altenbruch, Ritzebüttel, Cappel, Dorum, Misselwarden, Padingbüttel, Weddewarden, Bederkesa, Otterndorf, öfters nach Dingen und am häufigsten nach Lehe. In ähnlicher Weise gehen die Fuhrten von Ende 1805 bis Juni 1806 weiter, doch lagen hier die Endziele dieser Fuhrten mehr auf der Geest (u. a. Geestendorf, Ringstedt, Nesse, Loxstedt).

Es war klar, daß die Wremer Gemeindekasse mit ihren bisherigen Einnahmen solchen, durch die Besetzung entstandenen großen geldlichen Anforderungen nicht gewachsen war. Also wurde man gezwungen, erhöhte und besondere Steuern zu erheben. Bereits im August 1803 wurden hier Listen für eine außerordentliche Steuer, eine Kriegssteuer, angelegt. Fünf Monate später, 1804, setzten sich die Wremer Gemeindevertreter wieder zusammen, um „mit weitläufigen und mühsamen Aufzeichnungen“ (wie sie sich ausdrückten) die Listen für die verordnete Vermögens- und Erwerbssteuer zu verfertigen. (Die dabei verzehrten 32 Reichstaler sind vielleicht ein Hinweis dafür, wie langwierig und schwierig diese Angelegenheit war!)

Und wenn die Steuern auch noch so hoch und fast unerschwinglich für unsere Leute waren, die Gelder mußten pünktlich einlaufen. In diesem Punkte war der Franzose unerbittlich. Anfänglich hatte ja (wie Schröder a. a. O. schreibt) beim Franzosen gar nicht bei dieser ersten Besetzung 1803/06 die Absicht einer Eingliederung unseres Hannoverlandes in sein Territorium bestanden. Ruhig ließ man die alten, bisherigen Behörden bestehen, denn es war dem Franzosen hauptsächlich darum zu tun, daß die Mittel unseres Landes in ihre Taschen flossen. Wehe aber, wenn die erpreßten Gelder nicht pünktlich beim Franzosen einliefen!

In recht schmerzlicher Weise bekamen das damals auch die Wremer zu spüren. Als Ende 1803 Wremen das Geld für die Verpflegung der französischen Offiziere bei der Madame Galle in Lehe nicht einliefern konnte, kam sofort vom französischen Major in Lehe die Drohung, es würden alsbald 50 Mann zur Exekution nach Wremen gesandt werden. In ihrer Not gingen die Wremer den Ober-vogt in Dorum um Rat an, der riet, das Geld nicht zu zahlen. Sogleich wurden nun von den Franzosen die in Mulsum einquartiert gewesenen Soldaten nach Wremen verlegt. Umgehend wandte sich der Obervogt beim Franzosen für die Wremer und bat um Befreiung Wremens von dieser zusätzlichen Quartierlast. Der nicht erwartete Erfolg dieser Bemühungen war, daß ausgerechnet am 1. Weihnachtstage 1803 noch ein Strafkommando von Imsum nach Wremen ins Quartier verlegt wurde.

Daraufhin wurde Anfang 1804 der Wremer-Deputierte Hanke Poggensieck zum französischen „Colonel“ (= Oberst) nach Verden gesandt. Dieser versprach, Abhilfe zu schaffen und gab Poggensieck Briefe an den Major in Lehe und den Ober-vogt in Dorum mit. Trotzdem kam es zu keiner Erleichterung für Wremen, dafür traf hier ein Brief vom Major in Lehe ein, des Inhalts, wenn die Wremer 82 Reichstaler für die Offiziersspeisung in Lehe zahlten, sollten sie bedeutende Quartiers-erleichterungen haben und fernerhin keinerlei Gelder mehr für die Speisung der Offiziere in Lehe zu zahlen brauchen. Wohl oder übel, weil ihnen sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt war, mußte man hier in Wremen den Beschluß fassen, diese 82 Taler zu zahlen. Auf die Dauer blieb den Wremern wie vielen anderen Gemeinden nichts anderes übrig, als sich anderweitig zu zum Teil recht hohen Zinsen (6—7 %, nach Schröder a. a. O.) Geld zu leihen. So lieh man sich im August 1804 von Dr. Olbers in Bremen 500 Rthl. und auch 1805 wieder 500 Rthl. und beim Wremer Lehrer Thumann 180 Rthl.

Wir können uns denken, wie die Abneigung gegen die das Land so aussaugenden Franzosen (wie Schröder a. a. O. schreibt) „nach und nach allgemein wurde . . . Es liegt im schwer erregbaren niedersächsischen Charakter, daß diesem Drucke im ganzen nur ein passiver Widerstand entgegen-gesetzt wurde. Wohl kam es auf Erntefesten und Jahrmärkten zwischen den jungen Burschen und den Soldaten oft zu Schlägereien.“ So wird es auch (nach P. Butt: „Aus der Franzosenzeit“) vom Dedesdorfer Jahrmarkt im Jahre 1803 berichtet, daß am Abend des Jahrmarkttagess zwischen vier französischen Offizieren und Eingesessenen Streit entstanden ist, in dem der französische Major Lessueur zur Erde geworfen, mit Füßen getreten und seines Hutes beraubt wurde. Deshalb war es wohl auch nicht ohne Grund, daß man für den Wremer Markt eine extra Marktwache für nötig befand, obwohl sich damals die Wremer, soweit wir wissen, trotz manchen bitteren Grolles nicht zu Tötlichkeiten haben hinreißen lassen. Im Gegen-teil, mit dem damals hier einquartierten Kapitän Valot bestand sogar eine „dicke“ Freundschaft nach dem Briefwechsel zwischen Valot und den Wremer Gemeindevertretern vom März 1805 zu urteilen, den R. Hey seinerzeit im Jahrb. d. Männer vom Morgenstern Bd. XXI. S. 136/140 veröffent-lichte.

Achtern Ploog

Nu jüh! min beid'n Brunen,
Hebbt lang nog nu fiert,
Hebbt lang nog an'n Stallbom
De Schinken nu schürt.

Dat Vörjohr is kommen,
De Winter de güng,
Un hoch ünnern Heben
Al Leerkenleed klüng.

Ja — swunk man, min Ploogstiert,
De Fören hinlang!
Din rustige Snuten
Is bald weller blank.

Dat snitt un dat snufft,
Un wat kold noch un hart,
Dat brickt un dat blinkert
So warm al un swart. —

Un ward jo beid'n Dicken
Dat Fell ok al warm,
Un mark eck't bilütten
In Schuller un Arm:

Man jümmer van frischen
Dör Bülden un Strüpp!
Un kommt wi na Hus —, liggt
Vull Hawern de Krüpp.

Hinrich Braasch

Nun, im Laufe dieses Jahres 1805 verschwanden erstmals die Franzmänner für eine gewisse Zeit aus unserer Heimat, und es kam zu einer zweiten Besetzung unseres Hannoverlandes durch die Preußen.

Als 1805 ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Österreich mit seinen Verbündeten England, Rußland und Schweden ausbrach, wurden im September/Oktober die französischen in Hannover stehenden Truppen unter Bernadotte von hier abgezogen. In den franzosenfreien Raum rückten erstmals im November 1805 unsere unter Englands Fahnen dienenden Landsleute der „Deutschen Legion“ (9. 11.) und dann die Engländer selber (21. und 29. 11. 1805). Sie landeten in Ritzebüttel und Twielenfleth und marschierten dann auf Lehe und Stade zu. Am 1. Dezember erschienen, ohne Frage von den Wremern am Deiche mit Jubel begrüßt, auf der Weser drei Schiffe mit Engländern und dann am 2. Dezember noch drei Kriegsschiffe mit 64 Transportschiffen. Ebenfalls brachten am 27. Dezember noch 77 bei Lehe anlandende Schiffe den Engländern Verstärkung.

So lesen wir denn auch für die Zeit von Ende 1805 bis Anfang 1806 in Wremer Gemeindeakten von allerlei von den Wremern geleisteten sogenannten „englischen Fuhrten“, mit denen die in Ritzebüttel gelandeten Engländer und ihre Sachen befördert wurden, zuerst beim Vormarsch gegen Süden, dann aber, zur tiefen Enttäuschung unserer Voreltern, bald darauf wieder auf dem Rückmarsch an unsere Küste zur Einschiffung nach England. Der mit seinen Gegnern wie mit Schachfiguren spielende Napoleon hatte nämlich, um die Festlandstaaten mit England zu entzweien, einfach unser Land den Preußen aufgedrängt mit der Verpflichtung, die Nordseeküste gegen England zu sperren. Infolgedessen besetzte unverzüglich Preußen wiederum Hannover. Schon am 27. Januar 1806 wurde Stade von den Preußen besetzt.

Werden die Schmuckformen bald ganz verschwinden?

Es gibt hübsche und phantasievolle Formen — Pferdeköpfe an den Bauernhäusern sieht man selten

Sind die Bauernhäuser unserer engeren Heimat ausschließlich nüchterne, zweckgebundene Häuser, Häuser ohne jeglichen Schmuck? Wenn man als junger Morgensterner einmal auf den Einfall kommt, nach äußerem Schmuck an den alten Bauernhäusern zu suchen, so findet man ihn im Kreise Wesermünde selten. Nur wenige der alten strohgedeckten Häuser in Geest und Marsch sind mit bemerkenswerten Schmuckformen im Mauerwerk versehen. Wie es früher ausgesehen hat, weiß man nicht, und daß man heute sowenig Schmuckformen im Mauerwerk entdeckt, liegt auch sicher nicht daran, daß bei Ausbesserungsarbeiten die Schmuckformen nicht mehr ergänzt werden. Mir sagte einmal ein Bauer, als ich ihn auf die hübschen Backsteinmusterungen in seiner Scheunenwand aufmerksam machte, sie wären ihm nie aufgefallen. Ja, so etwas gibt es! Aber um gerecht zu sein, ein Freund erzählte mir, daß in seinem Dorf in der Lüneburger Heide ein Nachbar in seinem Neubau, der etwa vor vier Jahren errichtet wurde, zahlreiche alte Backsteinmusterungen einbauen ließ mit den Worten: „So etwas gibt es nicht mehr, und wir müssen uns bemühen, diesen äußeren Schmuck unserer Bauernhäuser zu erhalten.“

Der Bauer baute sich bis um 1800 seine „Lehm-Mühe. Man muß hier auf ein vorbildliches Buch verweisen, das Hans-August Herrmann schrieb: „Schmuckformen am Bauernhaus in Holstein.“ Über eine auffällige Schmucksetzung schreibt er unter anderem: „Die Anzahl der in einem Gie-

und Luftöffnungen für Diele oder Wohnraum, was ihnen in Dithmarschen die Bezeichnung „Wind-oogen“ (den Ausdruck habe ich im Kreis Wesermünde noch nicht gehört) eingebracht hat. Der größte Teil der kreis- und halbkreisförmigen Setzungen ist aber völlig geschlossen. Viele können bei der ganz geringen Höhe über der „Leeg“, der untersten Balkenlage des Hauses, nicht einmal Schmuckwert haben. Andererseits deutet die stets symmetrische Anbringung in der Walmwand und die Einfügung in den äußersten Seitenfächern auf eine bewußte Verwendung als Schmuckform hin. Die Bauern bezeichnen diese Besetzungen in Holstein als „Sonnen“. Als „Mondlöcher“ werden sie wiederum in anderen Orten bezeichnet. Im Ratzeburgischen werden sie ebenfalls „Sünnrödd“ genannt, wenn man nicht die kürzere Form „Rödd“ (das Wort „Rödd“ habe ich im Lande Wursten mehrfach gehört) gebraucht. In den nördlichen Dörfern dieses Gebietes unterscheidet man aber die „Sünnrödd“ wieder von den „Rödd“, den heute kaum noch aufzufindenden radähnlichen Steinsetzungen in der Giebelwand der Häuser. In Holstein, Lübeck und Lauenburg sind derartige Radsetzungen schon seit Jahrzehnten nicht mehr erhalten.

Der einzige Giebel im Gebiet nördlich der Trave, der vier solcher Wandzeichnungen aufzuweisen hatte, wurde im Jahre 1920 bei dem Abbruch eines Kufnerhauses in Ratekau vernichtet, ohne daß man es für nötig gehalten hätte, wenigstens eine Aufnahme davon zu machen.“

Selten gewordene Abwandlungen der Kreissetzungen sind elliptische und eiförmige Ziegelführungen. Mühlenartige Bildsetzungen findet man in Schleswig-Holstein nicht sehr oft. Mir ist nicht bekannt, daß es derartige „Steinbilder“ noch im Kreis Wesermünde gibt. „Es werden“, so schreibt Hans-August Herrmann, „mit wenigen Abweichungen nur unbehaute Handstrichsteine verwendet, die mit Ausnahme des wohl die Achse der Mühlenflügel darstellenden Paßsteines wand-eben eingefügt werden.“ Also eine sehr einfache Art, die man heute leicht anfertigen könnte. Aber noch zahlreicher findet man im Gebiet nördlich der Elbe die besen- und strauchartigen „Ziegelbilder“.

Diese kleine Betrachtung über die Bildsteinsetzung ist nicht vollständig, und sicher kann mancher Morgensterner und Heimatfreund dieses und jenes noch ergänzen. Vergessen wir zum Schluß nicht die verschiedenen Zierformen der Pferdeköpfe an unseren niedersächsischen Bauernhäusern. Vor Jahren habe ich mich einmal mit einem jungen Sieverner Bauern darüber unterhalten und später mit einem Schmied aus dem Lande Wursten. Von der Bedeutung dieser Pferdeköpfe wußte man nichts, nun, das kann man verzeihen. Aber traurig ist es, daß sie beide niemals ein paar Pferdeköpfe an unseren Bauernhäusern gesehen hatten.

Die Sitte, die Giebel der Bauernhäuser mit Pferdeköpfen zu schmücken, stammt aus heidnischer Zeit. Germanische Volksstämme glaubten, die Götter würden ihnen dann Sonne und Regen schicken. Die herrlichsten Opfertiere der Germanen waren eben die Pferde, und wir wissen, daß



Steinsetzungen an der Heyschen Scheune in Wremen

hübschesten, phantasievollsten Formen im Mauerwerk. Es wäre daher eine lohnende Aufgabe unserer Architekten und Baumeister, die alten Backsteinmuster wie Windmühlen, Häuser, Kreuze und viele andere Formen wieder ins Mauerwerk einzubauen. Das erfordert technisch keine große

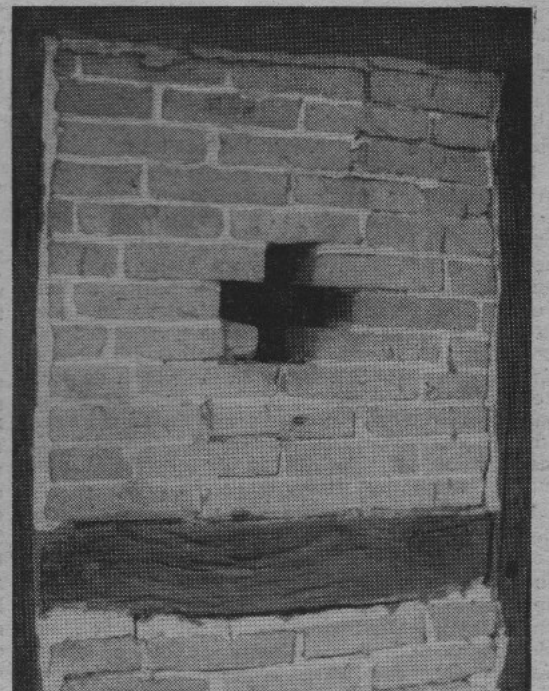
befeld aufzufindenden Kreissetzungen ist sehr verschieden. Innerhalb der Balkenverschränkungen und über der Dieltür von Katen ist meistens nur eine einzige angebracht. Der Zweck der Steinsetzungen ist rätselhaft. Soweit ihre Mitte offengeblieben ist, dienten sie sicher als Licht-

bes“, heißt es da, „hat sich besonders für den Ausbau der Befestigung Glückstadts eingesetzt. 1650/51 gerät er deswegen in einen ernstlichen Streit mit dem eigens bestellten holländischen Ingenieur Perceval, der Lübbes energisch entgegnet: „... und darin habt ihr nicht das geringste zu reden.“ Denn der Kommandant war mit der zögernden Arbeit unzufrieden, worauf mit ihrer Niederlegung geantwortet wurde, was Lübbes veranlaßte, die Wiederaufnahme zu befehlen. Seine Verteidigungsschrift an den König nützt ihm nichts, dieser gibt ihm im Gegenteil am 3. Mai 1651 „aufs allerstrengste Order, Perceval nicht zu belästigen, da seine Anordnungen zur Befestigung befolgt werden müssen“. So erweist sich Lübbes als ein recht eigenwilliger Mann, wie es sich erneut im Juni 1658 bei der Räumung Bremervördes zeigt, das er trotz Befehls länger als angeordnet besetzt hält. Aber der Feldmarschall von Eberstein, der sich auch bei dem projektieren Zuge ums Stift Bremen beklagt, daß Lübbes nicht gehorchen will, setzt ihn im gleichen Jahre — zum zweiten Male — als Kommandanten in Glückstadt ein. Im folgenden Februar beschwert sich von Eberstein wiederum, daß Lübbes ihm den gehörigen Respekt verweigere, und er bitte den König, den Obersten und den anderen wissen zu lassen, daß der Feldmarschall nicht übergangen werden dürfe, sonst würde nach Kriegsraisen verfahren.

Im Ersten Nordischen Krieg spielte Lübbes als Regimentskommandeur bei der Verteidigung des „Steinburgischen Festungsdreiecks“ gegen den Schwedenkönig Karl X. eine wichtige Rolle. Glückstadt, Krempe und die Sperre Steinburg widerstan-

den wiederholt den schwedischen Angriffen. Von hier aus eröffneten die Dänen im Juni 1657 aufs neue den Krieg mit einem Vorstoß auf Bremen. Lübbes stand während dieses Nachspiels des 30-jährigen Krieges mitten in der großen Politik Europas, bis die „Liga“, insbesondere der Große Kurfürst, die von den schwedischen Truppen besetzten dänischen Gebiete, d. h. das ganze Land außer Kopenhagen und dem Steinburgischen Dreieck, befreite.

Kriege führen kostet Geld. Das sollte auch der dänische König erfahren. Bald waren die königlichen Kassen leer, und Lübbes mußte nicht nur auf die Zahlung seiner „Gage“ warten, sondern sah sich sogar zu ansehnlichen Vorschüssen für die Unterhaltung und Besoldung der Truppen gezwungen. Als diese Forderungen auf eine Summe von 5736 Reichstalern aufgelaufen waren, wurde 1659 der sog. „Außendeich“ an der Störseite von Glückstadt dem Kommandanten zugesagt, allerdings mit dem Vorbehalt späterer Auslösung gegen Zahlung der zugrundeliegenden Schuld. 1660 erfolgte die förmliche Überweisung. 1661 erwarb Lübbes dann von dem früheren Besitzer den sog. „Bunten Hof“ im Osten der Festung hinzu. Auch für diesen Hof, von dessen stattlichem Wohngebäude Döhler eine Abbildung bringt, erreichte Lübbes Freistellung vom üblichen Kanon. Der Hof wurde übrigens niemals, auch nicht unter Lübbes Nachfolgern, aufgelöst. Erst 1873 hob Preußen die Abgabefreiheit auf. Als Ausgleich erhielten die Besitzer eine Rentenbankrente. Sie wurde, soweit noch festzustellen ist, tatsächlich bis 1945 gezahlt. Benno Eide Siebs



„Dat Krüz“ oder „Krüzlock“ in einer Scheunenwand in Geestenseth

So hatte man die Preußen zum zweitenmale im Lande und im Quartier! „Die Bevölkerung war (schreibt Menge im Stader Archiv 1915, S. 9) mit dem Tausch gar nicht zufrieden . . . Alles wirkte zusammen, um große und dauernde Abneigung gegen die preußische Herrschaft zu erzeugen“, obwohl die in Wremen im Quartier liegenden preußischen Soldaten nicht die hohen Ansprüche gestellt haben werden wie die vor und nach ihnen eingerückten Franzosen, Holländer, Dänen usw.

Alarm mit der Teertonne

In Wremen waren damals, soviel ich feststellen kann, am 1. April 1806, an welchem Tage die offizielle Inbesitznahme unserer hannoverschen Heimat durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm III.,

Die erste Lerche

Der Hornung war gekommen,
die Wintersonne schien;
ich stand auf hohem Deiche
und sah die Möwen ziehn.

Auf breitem Strome rauschte
ein Schiff zum fernen Strand,
die Bordkapelle spielte:
Ade, lieb Heimatland!

Und wie ich sinnend schaute
auf Außendeich und Strom,
da stieg die erste Lärche
empor zum Himmelsdom.

Sie trillerte ihr Liedchen,
das klang so frühlingwarm,
sie sang mir aus der Seele
des Winters Weh und Harm.

Heinrich Mahler

den Gemahl der Königin Luise, erfolgte, preußische Husaren einquartiert. In die Schottwardener Schule wurde wieder eine Wache gelegt, ebenso in die Häuser von Carsten Rönken am Wremer Tief und Joh. Conr. Adickes und Albert Rieck in Schmarren. Bei Christian Wedekinds Hause stand der Proviantwagen; bei Joh. Eckel war die „Mondierungskammer“; bei Joh. Schulz war das Laza-

rett. Im Februar wurde auch noch auf Wremer Tief ein Pferdestall gebaut und im Juli hier eine sogenannte Lärmstange mit einer Teertonne aufgerichtet. Durch den Feuerschein der zur gegebenen Zeit in Brand gesteckten Teertonne sollte bei einem nächtlichen englischen Landungsversuch das Alarmsignal gegeben werden.

Die hier im Quartier liegenden Husaren gehörten zu den „Köhlerhusaren“. Es handelte sich um 129 Militärpersonen. Unter diesen 129 Personen waren auch sieben Frauen und zwei Kinder, u. a. war der Trompeter dieser Schwadron der Köhlerhusaren ein verheirateter Mann. Am 30. Juni 1806 wurden ein Leutnant, ein Kornett und 48 Husaren, die in Hofe, Rinzeln, Schottwarden und Hülsing in Quartier gelegen hatten, nach Dingen verlegt. Dafür kamen Ende Juni 1806 noch Mannschaften vom 2. Bataillon des Regiments Vocant von Grevnitz in Wremen ins Quartier. Es handelte sich um 71 Mann. Als dann am 16. August 1806 diese preußische zweite Einquartierung von Husaren und Infanterie in Wremen ihr Ende fand, war die Zahl der hier Bequartierten 236 Mann gewesen.

Außer dieser Einquartierung hatte die Gemeinde Wremen wie die anderen Ortschaften auch allerlei Kriegsführen während dieser preußischen Besetzung zu leisten, z. B. hatten die Wremer für die Husaren preußischen Magazinhafer von Lehe nach Wremen oder nach Stotel zu bringen, Brot von Weddewarden nach Wremen und Bagage, Kranke und Offiziere zu befördern.

Im übrigen haben die Preußen damals (wie Schröder a. a. O. schreibt) die Kräfte des Landes, soviel nur irgend möglich, geschont, auch keine neuen Steuern wurden von ihnen ausgeschrieben. „Trotz alledem vermochten die Preußen (nach Schröder a. a. O.) nicht die Liebe der Hannoveraner zu erwerben, ja es soll Leute in Hannover gegeben haben, welche die Rückkehr der Franzosen herbeiwünschten.“ Dieser Wunsch sollte eher als man's gedacht, und anders als mancher es sich hatte träumen lassen, in Erfüllung gehen. Der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Frankreich im Laufe des Jahres 1806, Preußens Niederlage bei Jena und Auerstedt vom 14. Oktober 1806 und sein darauf folgender totaler Zusammenbruch brachte nach einem kurzen Versuch einer hannoverschen Zwischenregierung (Oktober/November 1806) Hannover bald wieder unter die Herrschaft Napoleons bis zum Jahre 1813.

J. Möller, Himmelpforten

Lebendige Heimatarbeit

Am 2. März fuhr der Geschäftsführende Vorstand der „Männer vom Morgenstern“ nach Stade, um unserem Ehrenmitgliede Rektor i. R. Johann Jakob Cordes zu seinem 80. Geburtstag Glück zu wünschen und als Ehrengabe einige Flaschen erlesenen Weines zu überreichen. Auch der Schriftleiter des Heimatblattes und zwei Vertreter von der Nordsee-Zeitung kamen mit Gaben, desgleichen Vertreter des Kreises Wesermünde, des Stader Geschichts- und Heimatvereins, des Vereins für Niedersächsisches Volkstum, unseres Bauernhausvereins sowie andere Freunde und Verehrer. Wer es nicht wußte, hätte Herrn Cordes sein hohes Alter nicht angemerkt.

Zur Vorbereitung der Jahreshauptversammlung treten Gesamtvorstand und Beirat des Heimatbundes am Sonnabend, 2. April, um 15 Uhr im Wurster Hof in Dorum zusammen. Die Beteiligten werden noch persönlich eingeladen.

Die Jahreshauptversammlung des Heimatbundes findet am Sonnabend, 23. April, um 16 Uhr in Dölles Hotel in Cuxhaven statt. Die Einladung erfolgt wie üblich durch Anzeige in den Zeitungen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles werden drei Redner über die völkischen und politischen Verhältnisse unseres Wesermündungsgebietes und seine Beziehungen zum rechtselbischen Raume sprechen: Dr. Jenkis wird die vor-karolingische, sächsische Zeit behandeln, die Herren Dr. Haarnagel und Waller sprechen dann über die vorgeschichtlichen Jahrhunderte.

Als Tag für die Burgenfahrt des Marschenrates in unserem Gebiete ist Sonntag, 22. Mai, festgelegt. Die Fahrt wird von den „Männern vom Morgenstern“ vorbereitet. Bl

Das Mulsambuch von W. Klenck hat allenthalben so großen Anklang gefunden, daß eine kleine Neuauflage angefertigt werden muß. Es können also noch Bestellungen bei Dr. Friedrichs, Frankfurt a. M.-Eschersheim, Donharstraße 52, Verlag Deutsche Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände, aufgegeben werden. Preis 10 DM.

„Drunken Land“

Wir Morgensterner hören am Sonnabend, dem 26. März, um 16.15 Uhr bei einer Tasse Kaffee in der Bremerhavener „Strandhalle“ einen Vortrag von Rektor Krüger aus Nordenham. Der aufschlußreiche Vortrag „Drunken Land“ betrifft stark auch gerade unser Mündungsgebiet der Weser mit seinen Platen und Sänden und all dem, was dort im Laufe der Zeit „verdrunken“ und verlorengegangen ist. Seit Jahren ist dies das besondere Forschungsgelände von Rektor Krüger. Bl.

Findbuch des Pfarrarchivs zu Bederkesa

Pfarrarchive sind eine Fundgrube für den Heimatforscher und für die Familienforschung. Häufig ist das Aktenmaterial so umfangreich, daß es dem jeweils amtierenden Pfarrer gar nicht möglich ist, es zu sichten, geschweige es für die Heimatforschung auszuwerten. Pastor Walter Glawatz hat sich der Mühe unterzogen, das Bederkesaer Pfarrarchiv nicht nur gründlich zu sichten, sondern über das vorhandene reiche Aktenmaterial ein Findbuch anzulegen. Dadurch besteht für den Heimat- und Familienforscher die Möglichkeit, sich über das im Pfarrarchiv lagernde Aktenmaterial zu informieren. Das Findbuch wird in Kürze der Bücherei des Morgensternmuseums übergeben. Es ist unterteilt in neun Hauptabschnitte: 1. Akten des Archivs und der Repositur; 2. Kirchenbücher; 3. Zivilstandsregister; 4. Rechnungen; 5. Sonstige Handschriften; 6. Karten und Zeichnungen; 7. Die Pfarrbücherei; 8. Protokolle und Amtsblätter; 9. Orgelnoten. Alle Abschnitte sind mehrfach aufgegliedert, sie geben dadurch eine vorzügliche, klare Übersicht über das vorhandene Aktenmaterial. Pastor Walter Glawatz wird in wenigen Wochen Bederkesa verlassen; ihm sei an dieser Stelle für seine mühevollen Arbeit herzlich gedankt. Möge die Herausgabe des Findbuches die Anregung dazu geben, weitere Pfarrarchive unseres Heimatgebietes durch ähnliche Findbücher für die Heimatforschung zu erschließen.

Werner Schieder, Bederkesa

Na Guntstiet

Littje Snirk krupp avern Padd.
Hett't nich drock, lett sik veel Tiet.
Wo se hen will, dat 's nich wiet:
Na Guntstiet.
Minschenkind, gah dienen Padd!
Gah behott, laat di mooi Tiet!
Ok for di is't gar nich wiet
Na Guntstiet! Hermann Pöpkén

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.



Eine der schönsten Windmühlen Norddeutschlands steht in Varel